

Arader Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " — "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " — "
Vierteljährig	4 " — "

Insertions-Preise:
Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. N. N.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse No. 2, im N. S. Steiniger'schen Hause, 1. Stock.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstern & Vogler in Wien (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Bielefeld; die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig und A. Oppelk in Wien.

Mit 1. October

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährig	7 fl. — fr.	Halbjährig	8 fl. — fr.
Vierteljährig	3 " 50 "	Vierteljährig	4 " — "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzufenden zu wollen.

Arad im September 1870.

Die Administration.

Arad, 21. September.

Das zweite Rundschreiben Jules Favre's, das wir in unserer heutigen Nummer in größerem Auszuge mitgetheilt haben, wird nicht verfehlen, im Allgemeinen einen tiefen Eindruck hervorzubringen; denn es bildet einen wohlthuenden Contrast zu dessen erstem Rundschreiben, indem es mit Vermeidung aller Fanfaronaden in eben so klarer als würdevoller Weise die Lage Frankreichs und die Bereitwilligkeit seiner jetzigen Regierung, den unheilvollen Krieg zum Abschluß zu bringen, darlegt.

Es ist ein ehrlich männliches, eines tapfern, freiheitsstolzen Volkes würdiges Wort, das aus der Feder Favre's geflossen, und es zeigt ganz, daß er sich

der extremen Gefühle und Ansichten entziehen, die ihn bei Uebernahme der Geschäfte beherrschten, und die nun einer ruhigen, staatsmännischen Ueberlegung Platz gemacht; staatsmännisch klar und durchsicht aber ist jedes Wort in dem zweiten Rundschreiben Favre's, und es wird wohl Niemanden — selbst im preussischen Hauptquartier — geben, der dieser Auseinandersetzung nicht seine volle Zustimmung geben möchte.

In meisterhafter Weise, ohne der Würde des von ihm vertretenen Staates etwas zu vergeben, sucht Favre den Gegner dadurch zu gewinnen, daß er seine Gefühle als begründet anerkennt und dessen Haltung billigt, dabei ihm jedoch von vornherein jeden Einwand benimmt, welcher bisher gegen den Beginn der Friedensunterhandlungen von diesem aufgestellt wurde. Die Worte Favre's: „Wir erheben nicht den Anspruch, von Preußen Uneigennützigkeit zu verlangen, wir tragen den Gefühlen Rechnung, welche die Größe der erlittenen Verluste und die natürliche Siegesüberreiztheit erzeugen“, geben ein unzweideutiges Zeugnis von der richtigen Auffassung der Verhältnisse, sowie von der Bereitwilligkeit, den Frieden mit Opfern erkauft zu wollen.

Favre ist sich der großen Verantwortung klar bewußt, welche auf ihm lasten bliebe, wenn er nicht Alles aufbieten würde, das entsetzliche Unglück, von welchem Frankreich heimgesucht wurde, noch dadurch zu krönen, daß Paris durch ein Bombardement zerstört würde; er gibt zu, daß Frankreich durch die Duldung des Napoleonismus eine schwere Schuld auf sich geladen habe. Aber es sei Verleumdung, wenn Napoleon jetzt behauptet, daß er bei Entfesselung der fürchterlichen Geißel des Krieges nur dem Wunsche des Landes nachgegeben habe. — Favre bietet den Frieden an, nur fordert er, daß man Frankreich keine entehrenden Bedingungen stellen möge. —

Wir sind nicht optimistisch genug, um dem Rund-

schreiben Favre's auf Grund des guten Eindruckes, den es zweifellos hervorgebracht, auch gleich einen nachhaltigen Erfolg vindiciren zu können, doch können wir auch nicht glauben, daß es ganz und gar ohne Erfolg bleiben wird; zeigen ja doch schon die verschiedenen übereinstimmenden Nachrichten von einer Zusammenkunft Favre's mit Bismarck, daß selbst im preussischen Hauptquartier mildere, dem Frieden geneigtere Anschauungen platzgegriffen haben.

Ist diese bedeutungsvolle Entree aber zu Stande gekommen und hat man sich vorläufig auch nur über die Bedingungen eines Waffenstillstandes geeinigt, dann ist auch die Hauptschwierigkeit beseitigt, und werden die dem Friedensabschluß allenfalls noch im Wege stehenden Hindernisse leichter zu bewältigen sein. — Dies hoffen wir und mit uns die ganze civilisirte Welt, welche mit Sehnsucht dem endlichen Abschluß der grausigen Kämpfe entgegenfieht.

Kriegsnachrichten.

Arad, 21. September.

Auch Versailles, die stolze Residenz der bourbonischen Könige, sie ist nunmehr von den deutschen Truppen besetzt, und damit auch die südwestliche Seite von Paris umzingelt. Morgen oder übermorgen werden sich die Truppen des Kronprinzen von Preußen und des Kronprinzen von Sachsen nordwärts von Versailles, etwa bei St. Germain en laye, die Hand reichen und die Cernung von Paris wird dann nach allen Seiten hin eine vollständige sein, die Schrecken des Krieges werden dann verheerend über die reizende Stadt sich ausbreiten.

Das Hauptquartier der dritten Armee befand sich am 11. d. in Bourfault. Der Kronprinz machte dem Officiercorps Mittheilungen über die Liste der in Sedan gefangen genommenen Franzosen und verlas das Namensverzeichnis der Generale. Das summarische Verzeichniß weist auf: 39 Generale, 230 Stabs-officiere, 2095 Oberofficiere, 84.433 Mann. Die sonstige Beute besteht in 400 Feldgeschützen, 180 Positionsgeschützen und 80.000 Centnern Pulver.

Feuilleton.

Deutsche Heerführer.

General v. Goeben.

Es gehört gewiß mit zu dem vielen Charakteristischen, das der die Welt in Athem haltende deutsche Krieg dem aufmerksamen Verfolger bietet, der Umstand, daß von den Thaten der einzelnen Kriegsführer der deutschen Heere so wenig die Rede ist. Der Armeen als Ganzes und immer wieder der Armeen wird seit den Tagen von Weißenburg und Wörth bis zum Tage von Sedan immer nur in den Berichten, die vom Kriegsschauplatz kommen, gedacht, mit ihnen in unzertrennlicher Gemeinschaft nur noch die Namen der obersten Führer der vier Armeen. Hört man doch selbst den Namen jenes genialen Mannes, von dem die vielen feinen strategischen Fäden jenes Netzes ausgingen, in denen die ganze französische Armee in einem Zeitraume von nur vier Wochen sich rettungslos verstrickte, den Namen Moltke's, nur selten nennen. Es macht eben Niemand von den Generalen, die die einzelnen Armeecorps befehligen, auf einen Sonderruhm Anspruch; im großen, gewaltigen Ganzen thut Jeder, der gemeine Füßler wie der Generalleutnant, seine Pflicht, und was der Erste und Letzte thun, das hat eben das ganze Heer gethan. Und doch, der Gelegenheiten genug, sich selbstständig hervorzuzeigen, bieten sich dem Corpsführer, dem, bei aller Abhängigkeit von dem Willen des großen Generalstabes, im weiten Kreise der strategischen Combination Freiheit genug bleibt, sich hervorzuzeigen. General v. Goeben, der Führer des 8 preussischen Armeecorps, ist Einer von den Männern, die diese Freiheit mit eben so vielem Geschick als Glück auszubehnten verstehen. In der Geschichte dieses die Welt in so viel Erstauen versetzenden Krieges gegen Frankreich wird ihm mehr als ein Lorbeer zuertheilt werden müssen. Bei dem Kampfe um die Spicherner Höhen hat er sich zuerst

herorgethan, in der Schlacht bei Gravelotte am 18. August war sein Eingreifen von entscheidender Wirkung. Es ist das erste Mal in einem Kriege, daß dem General v. Goeben ein Corps zum Obercommando übergeben war. Noch im deutsch-dänischen Kriege von 1863 befehligte Goeben nur eine Brigade, im Feldzuge von 1866 (am Main) eine Division, aber der große Antheil, den er in dem einen Kriege an der Verrückung von Düppel und dem Uebergange nach Alsen, in dem anderen an den Siegen von Bornbach, Riffingen, Nischaffenburg und Lanterbachshausen hatte, hob ihn rasch empor zu der Höhe eines Corpscommandanten. In Preußen, wo eine rasche Carrière den jungen Jahren auch im Heer nicht oft vorkommt, ist das Emporkommen Goeben's allein schon eine glänzende Zeugenschaft für seine außerordentliche Tüchtigkeit. Goeben ist der jüngste Generalleutnant der preussischen Armee, etwas über fünfzig Jahre alt. Eine kaum fünfundschwanzigjährige Dienstzeit hat ihn zu dem hohen Range emporgebracht, den er heute in der preussischen Armee einnimmt. Was man einen Krieger von Passion nennt, das ist General v. Goeben durch und durch. Ein Hannoveraner von Geburt, hat er für den heimischen Soldatenstand die rechte Sympathie fassen können. Er schwärmte für die preussische Armee schon als Cadettenführer so offen und in so hohem Grade, daß es sein Vater für gerathen fand, ihn der heimathlichen Militärschule zu entnehmen, noch ehe man ihn mittelst königlichen Erlasses aus ihr wegweisen konnte. Vater Goeben hatte sein Kreuz mit dem jungen, Intelligenz und Leidenschaft in ungewöhnlichem Maße zeigenden Preußenfreunde; alle seine Widerreden fruchteten nicht viel — der junge Goeben trat als Freiwilliger in ein preussisches Regiment. Das war 1835, und nach glänzend zurückgelegtem Fähnrichsexamen ist der junge Freiwillige aus Hannover Secondelieutenant, preussischer Officier. Das war nun freilich die Erfüllung eines glühenden Krabbenwunsches, aber lange nicht genug für den thatendurstigen jungen Officier.

Das Soldatenleben im Frieden war nicht nach seinem Geschmacke, und in Preußen gab es anno 1836 kein anderes, und es war auch keine Aussicht, daß für den Soldaten auf dem neuen heimischen Boden etwas, was nur von Ferne einem Kriege ähnlich sieht, in Sicht sei. Dagegen gab es jenseits der Pyrenäen gerade viel blutige Arbeit, von der die Kunde auch zu dem jungen Lieutenant der Berliner Garnison gedrungen. In Spanien gingen die Anhänger Carlos V. gegen die Anhänger der lustigen Königin Christine gerade auf einander los, und die carlistische Armee erfüllte mit ihren ersten Großthaten alle Welt. Das war etwas, was die Phantasie des jungen Officiers, die immer auf Soldatenabenteuer ausging, auf's Lebhafteste beschäftigte, war etwas, was sein Urgefühle nicht ruhen und bald den Gedanken in ihm reifen ließ, in das Heer der Carlisten — nur für diese schwärmte er — einzutreten. Vater Goeben war zwar wieder als weiser Abtraher da. Er hatte erst kurz vorher alle seine Ueberredungsfunks an den Sohn verausgabt und ihn abgehalten, indische Dienste in dem Kriege gegen die Engländer zu nehmen. Es gelang ihm zwar, den preussischen Officier von dem Wege nach Lahore abzubringen, aber nicht von dem zu dem Heere des Carlos V. Er war zu schwach, der Kriegersehnsucht des Sohnes hemmend entgegenzutreten und sah ihn, nach kaum einjährigem Dienste, den Abschied von der vielgeliebten preussischen Armee und den Weg nach Spanien nehmen. Mit dieser Zeit beginnt ein großes romantisches Capitel im Leben des Generalleutenants v. Goeben. Er überschreitet, als spanischer Bauer gekleidet und von Schmugglern geführt, die spanische Grenze, und stellt sich am 31. Mai 1836 dem Könige Carlos als Freiwilliger vor. Er wird mit Vergnügen acceptirt und bekommt ein Officiers-Patent. Dem Commando des Generals, der in Lujapaca steht, untergestellt, beginnt so recht für Goeben das Leben eines Kriegers, wie er's immer geträumt, ein Leben voll Anstrengung und Gefahren, aber auch voll Ehren. In dem 1841 erschienenen

Kurz vor seinem Abzuge aus Rheims hat der Kronprinz von Preußen einen Armeebefehl erlassen, der die unbemittelten Bürger der Stadt von jeder Cinquantierungslast befreit.

Die Regierung der nationalen Verteidigung in Paris vergißt über dem Großen das Kleine nicht. Sie hat unterm 13. d. eine Verordnung erlassen, durch welche die am 16. August erst eröffnete Jagd wieder geschlossen und der Verkauf des Wildprets untersagt wird.

Der in Nantes erscheinende republikanische „Phare de Loire“ sagt:

„Wir haben uns gegen Berufung der Wähler behufs Wahl einer constituirenden Versammlung ausgesprochen; wir haben erklärt, daß diese Berufung der Utergang der Republik sein würde.

1. weil die Demokraten der Städte durch die Ueberzahl der Bauern erdrückt werden würden;

2. weil die Unwissenheit und die Vorurtheile des Landvolkes in fast allen Departements trotz der bitteren Erfahrungen, die diese „Befriedigten von gestern“ neuerdings gemacht haben, immer noch dieselben geblieben sind;

3. weil die Resultate der letzten allgemeinen Abstimmungen sowohl für das Corps legislatif wie für das Plebisit gezeigt haben, daß der Bauer unter dem Einfluß des Priesters und der Notabeln steht.“

Einem Bericht über die Ereignisse von Sedan, der sich in allen Berliner Blättern findet, der aber nichts wesentlich Neues enthält, entnehmen wir folgende Mittheilung:

„Von 10 Uhr bis zu dieser Stunde (etwa 2 Uhr) hielt der Kaiser (Napoleon) inmitten seiner Truppen, gegen die Sachsen und die Garde im Granatfeuer, jetzt ritt er langsam nach Sedan zu. Auf der Brücke vor der Stadt traf er den Oberst Stoffel, der als Adjutant beim commandirenden General fungirte. Während der Kaiser den Obersten anredete, schlug wenige Schritte vom Kaiser eine Granate ein und zerriß zwei Pferde neben dem seinen; er hielt einige Augenblicke still, dann ritt er im Schritt durch das Stadthor in die Halle hinein.“

Um den Waldgürtel um Paris zu schützen, so melbet das „Siecle“, wurden 150 Chassepots an die 1. Compagnie der „Tirailleurs vom heil. Hubertus“ vertheilt; diese Compagnie, aus lauter Jagdfreunden bestehend, die sich auf eigene Kosten equipiren, ist sofort in die Wälder gerückt. Auch organisirt man ein Reitercorps, „Guerilla de l'Isle de France“ betitelt, welches die Provinz verteidigen soll, deren Namen sie trägt; falls die Hauptstadt eingeschlossen und dieses System unmöglich geworden, wird diese Guerilla hinter den Feind rücken, um ihm die Lebensmittel und Communicationen abzuschneiden“. Die Nationalgarde

zu Pferde wird abwechselnd mit diesen Guerillas und dem Corps berittener Celareurs den Patrouillendienst zur Nachtzeit besorgen. Zwischen den Forts von Vincennes und Joinville wird ein Barackenlager errichtet, ein anderes in einer Redoute vor La Vierge. Die Forts sind alle mit Apparaten für electrisches Licht versehen, welches die Belagerten gegen nächtliche Ueberfälle schützen wird“. Die Batterie Montmartre ist „mit enormen Stahlkanonen versehen, die zwei Meeres weit schießen; um sie aufzustellen, mußte man 80 Pferde vorspannen.“ Auch wird in Paris eine Compagnie „Freischützenreiter“ gebildet, um die Seine-Ufer zu verteidigen; sie hat zur Devise: „Retten, siegen oder sterben!“ Es werden nur Leute aufgenommen welche wegen Handlungen des Muthes in Frankreich Belohnungen erhielten. Der Commandant von Paris macht bekannt, daß die Festungsgräben mit Faschinen belegt sind, die mit Petroleum getränkt wurden; das „Siecle“ erfährt nun, daß die Brennstoffe erst im Augenblicke der Gefahr ausgegossen werden, „denn wenn diese Operation im Voraus gemacht würde, so genüge ein böswilliges Zündhölzchen, um zu unrechter Zeit dies alles in Flammen zu versetzen“.

Eine Adresse an die französische Regierung.

Die Adresse, welche der liberale Verein der Bundesstadt Bern an die provisorische Regierung der französischen Republik hat abgehen lassen, lautet:

„Republikaner, Brüder!

Bei der Nachricht von der Proclamation der französischen Republik hat die Schweiz eine tiefe Bewegung empfunden; als Wächterin über die republikanischen Traditionen in Europa konnte sie bei diesem Ereignis nicht gleichgültig bleiben.

Viele patriotische Verbindungen in der Schweiz haben Euch bereits den Ausdruck ihrer Sympathien übermittelt; die freisinnigen Berner, die einen beträchtlichen Theil des Schweizervolkes deutscher, wie französischer Zunge repräsentiren, wollen nicht die Letzten sein, Euch ihren brüderlichen Gruß zu senden.

In den blutigen Kämpfen, welche dynastische Interessen und dynastischer Ehrgeiz periodisch in Europa entzünden, ist die Schweiz berufen, um den Preis großer Opfer die Rolle eines neutralen Staates, die ihr das Interesse der Nachbarn sowohl, wie das ihrer eigenen Erhaltung zuteilt, aufrecht zu halten. In Zeiten monarchischer Reaction bewahrt sie immer das heilige Feuer der republikanischen Institutionen; sie deckt mit dem Leib ihrer Söhne die Grenzen großer Nationen, mit denen sie in freundlichen Beziehungen steht; sie sichert endlich ein Asyl den flüchtigen Opfern politischer Bewegungen.

Diese dreifache Pflicht weiß das Schweizervolk und wissen seine Behörden loyal zu erfüllen.

Aber die Neutralität schließt nicht aus die Theil-

nahme an den Freuden und Schmerzen der Völker, die uns umgeben. Als freie Republikaner verhehlen wir die Gefühle einer tiefen Zuneigung nicht, die uns gegen die Republikaner aller Länder befehlen. Wir verhehlen namentlich nicht die Hoffnungen, die uns die französische Republik, unsere alte Freundin, einflößt, welche neuerdings erschienen ist, wie immer heroisch, wie immer voll Vertrauen in die Erfüllung einer großen und schweren Aufgabe.

Wenn wir sehen, wie die Augen aller Franzosen sich nach der edlen Verbannten, als dem einzigen Rettungsanker hinwenden, der Frankreich bleibt, so sind wir stolz auf die Bande der Verwandtschaft, die unsere Republik an sie knüpfen, und von ganzem Herzen wünschen wir ihr langes Leben und Gedeihen.

Möge sie bald triumphiren über die Hindernisse, auf die ihr erster Schritt stößt, und das Werk der Wiederherstellung erfüllen unter der Regide der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der Befreiung des Denkens, der Achtung vor den Rechten Aller und jedes Einzelnen! Möge sie eine Aera des Friedens unter den Völkern und die Herrschaft des allgemeinen Brudersinns einleiten, unter der die Völker, müde, um dynastischer Interessen willen sich zu zerfleischen, nur noch für das Gute, das Rechte und Wahre in einen heiligen Wettlauf sich einlassen; wo sie sich gegenseitig durch die Eigenschaften und Vorzüge zu ergänzen suchen, die Jedem eigenthümlich sind, wie sich zum Glück des Vaterlandes die kleinen Völkerschaften der deutschen, französischen, italienischen Sprache zur schweizerischen Republik vereinigen und ergänzen.

Republikaner! Brüder! Die französische Republik gehört nicht bloß Euch. Sie ist naturalisirt in dem Herzen Aller, welche sich an ihre Proclamation der Menschenrechte erinnern; sie ist Weltbürgerin, seit sie die Feudalität abgeschafft.

Einigkeit und Ausdauer, Brüder, und Ihr werdet über die verhängnißvollen Schranken siegen, welche die Völker ver hindern, in gutem Frieden neben einander zu leben, jedes frei und jedes achtend die Freiheit der Anderen! Pioniere der Zukunft! Wir senden Euch durch unsere Berge und Gletscher den republikanischen Gruß der freisinnigen Berner“

Zur Mission Thiers.

Die Mission Thiers', schreibt die „E. C.“, kann unbedenklich als ein hoffnungsloser Versuch bezeichnet werden. Ob der greise Staatsmann gar keine Friedensvorschlüge zu machen hatte, oder ob diese Vorschlüge zu unbestimmter Natur waren, und der Versuch, eine neutrale Liga zusammen zu bringen, die Hauptsache war, gilt gleichviel der Thatsache gegenüber, daß die Sendung gescheitert ist und daß im gegenwärtigen Augenblicke kein einziges unserer Blätter einem thätigen Eingreifen zu Gunsten der unversehrten Aufrechterhaltung von Frankreichs Länderbesitz das Wort redet. Sehr bemerkenswerth ist, daß „Daily News“ heute mit auffallender Schärfe erklärt, Thiers komme

Buche „Vier Jahre in Spanien“, das der General v. Goeben nach seiner Heimkehr nach Deutschland veröffentlichte, kann man eines Ausführlichen nachlesen, wie sehr ihm dieses Leben trotz aller seiner Gefahren, oder sagen wir lieber, ob seiner großen Gefahren, gefiel. Es war die ereignisreichste Zeit seines Lebens, eine Zeit, die seinen ganzen jungen Enthusiasmus für die Sache wohl brauchen konnte. Der junge Carlismkämpfer ward von keinerlei Heimsuchung des Krieges zwischen den Christinos und den Carlisten verschont; er bekam das Glend in allen Gestalten zu sehen, aber nicht einmal war es ihm in seinen Drangsalen eingefallen, den Platz zu verlassen. Wir sehen ihn erst von dannen ziehen, als Cabrera nach seinem letzten unglücklichen Feldzug mit seinen Getreuen auf französischem Boden Zuflucht nimmt. In kurzen Umrissen sei hier an Goeben's Schicksale während der vier Jahre seines spanischen Aufenthaltes nach seinen eigenen Angaben erinnert. In der Division von Quizapacoa macht Goeben die erste Schlacht mit, bei San Sebastian wird er verwundet und acht Monate lang gefangen gehalten. Bei der Transportirung nach Alana entflieht er mit einigen carlistischen Gefinnungs- und Kampfgenossen und kommt glücklich nach Navarra, wo er in ein carlistisches Fremden-Bataillon eintritt. Mit diesem gelangt er 1837, unter das Commando Clois, der sein Corps nach Castilien führt, und sich mehr als einmal siegreich in dem Kampfe gegen die Christinos behauptet.

Bei Vallabollid wird Goeben wieder verwundet und zum Rückzuge nach den baskischen Provinzen gezwungen. Monate vergehen, ehe der deutsche Guerillaführer wieder in Stand gesetzt ist, den Kampf wieder aufzunehmen. Erst im December steht man ihn als Führer der carlistischen Bataillone, die den Auftrag haben, mit Cabrera die Verbindung herzustellen. In der Nacht vom 11. Jänner wird sein kleines Corps bei Cuema angegriffen und durch die Uebermacht des Feindes überwältigt, er selbst wiederum im heißen Kampfe schwer verwundet. Im Lazareth von Cuema

verbringt er zuerst Monate, dann schaffen die Christinos ihn nach Madrid und Cadix, schleppen ihn von Ort zu Ort, und erst nach Verlauf eines Jahres wird er gegen Christinos ausgewechselt. Er kommt noch gerade zum letzten Feldzug Cabrera's in Valencia und Aragon zu recht. Er ist indeß von Rang zu Rang im Heere der Carlisten aufgestiegen und nimmt zur Zeit dieser letzten Anstrengungen der Carlisten eine hervorragende Stelle im Generalstabe Cabrera's ein. Als Oberlieutenant macht er diese letzte Campagne gegen die von Espartero geführte Christinos-Armee mit, nimmt zwar an einigen glänzenden Gefechten, die für Espartero und die Seinigen Schlapfen wurden, hervorragenden Antheil, kann aber der bereits erlöschenden Flamme des Carlisten-Aufstandes keine rechte Nahrung mehr geben, und als Cabrera mit seinen Schaaren sich auf französischen Boden rettet, da verläßt auch endlich der dreizehnwanzigjährige Carlism Officier das Land, für dessen König er durch vier Jahre zu wiederholten Malen sein Blut vergoß. Zu Fuß, mit ellos, trank und elend, schleppt er sich über Barcelona nach der französischen Grenze hin. Mehr als einen Tag sind Brombeeren seine alleinige Nahrung und eine Abwechslung bietet seinem Magen nur das harte Brod, das ihm unaufgefordert hie und da eine theilnehmende Menschenseele gibt, die gerade seines Weges kommt. In Perpignan angekommen, wird er mit Zwangspass zu Fuß weiter nach Lyon geschafft, wo ihn endlich Geld und Briefe aus der Heimat antreffen. Zu Ende des Jahres 1840 sieht v. Goeben, der Carlismführer, den heimathlichen Boden wieder. Das nächstfolgende Jahr braucht der körperlich ganz herabgekommene junge Mann zu seiner Restauration und so tritt er erst Anfangs 1842 wieder in die preussische Armee und zwar als — Secondlieutenant ein. Der Carlismführer ist wieder Lieutenant, was er vor vier Jahren war, freilich währt es nicht lange, und seine Anlagen, seine Kenntnisse, seine Energie bringen ihn rasch vorwärts, so rasch, daß es in militärischen Kreisen nicht geringes Aufsehen macht. Er gelangt

bald in den Generalstab, der schon unter Moltke steht, macht den Baden'schen Feldzug im Stabe des damals noch „Prinz von Preußen“ geheißenen Königs Wilhelm mit, wird 1855 Chef des Generalstabes von Magdeburg, 1858 in derselben Eigenschaft nach Coblenz versetzt. 1860 bricht der marokkanische Krieg aus und der junge General v. Goeben erzählt die Erlaubniß, mit andren höheren preussischen Officieren denselben im Lager der Spanier mitzumachen. Auch über diese fremdländische Expedition hat General v. Goeben eine Schrift veröffentlicht, die aber nur in militärische Kreise gedrungen. Bei Ausbruch des deutsch dänischen Krieges erhielt General v. Goeben das Commando einer Brigade, mit der er sich bei Düppel hervorragend auszeichnete. Aber erst der Feldzug gegen die süddeutschen Mächte (1866) hatte den General weiteren deutschen Kreisen bekannt gemacht. Selbst der Obercommandant der Main-Armee, Vogel v. Falckenstein, bekanntlich ein gestrenger Herr und sobald keines anderen Generals Lobredner, war des Lobes der Führung Goeben's, seiner Einsicht und seiner großen Erfolge in den Gefechten bei Aschaffenburg, Tauberbischofsheim und Gerichsheim voll. Ob schon um zwanzig Jahre jünger als Vogel v. Falckenstein, bekleidet er nun in dem Kriege gegen Frankreich denselben Rang, den sein früherer Obercommandant in diesem Kriege bekleidet. Wie Hans Wachenhufen jüngst erzählt, hat kürzlich König Wilhelm den General v. Goeben gefragt: „Nun, lieber Goeben, wie alt sind Sie jetzt?“ — „Leider schon 53 Jahre, Majestät“, antwortete Goeben. „Wie, leider?“ rief darauf der König, „wann hat man bei uns einen General der Infanterie mit 53 Jahren gesehen!“ — Dieses königliche Zeugniß für die Beispiellosigkeit einer militärischen Carrière in Preußen, wie sie Generallieutenant v. Goeben gemacht, spricht wohl auch für die ausgezeichneten Qualitäten des Mannes, den eigene Tüchtigkeit so rasch aufwärts getragen hat.

(„M. N.“)

durchaus nicht als Abgesandter, sondern auf eigene Faust, um hier seine Ansichten vom europäischen Gleichgewicht oder besser gesagt von der Nothwendigkeit des französischen Uebergewichtes unseren Ministern darzulegen. Das liberale Blatt sagt wörtlich folgendes:

„Herr Thiers ist in keiner Beziehung ein Gesandter oder Agent der provisorischen Regierung, und hat nicht die geringste schriftliche Ermächtigung oder Erlaubniß, in ihrem Namen zu reden. Er kommt, um einen gewöhnlichen aber treffenden Ausdruck zu gebrauchen, auf eigene Faust (on his own hook), und die britischen Minister werden bald entdecken — oder müssen überhaupt schon entdeckt haben, daß sie es nicht mit dem beglaubigten Vertreter einer Regierung oder dem Ueberbringer einer Unterhandlungsgrundlage, einer Concession an den Sieger oder einer Garantie zu thun haben. Seine Friedenshoffnungen können daher an diesen interessanten Besuch geknüpft werden. Die provisorische Regierung hat Herrn Thiers nicht amtlich beauftragt, den Canal zu überschreiten, und die vielbesprochene Sendung hat in Wirklichkeit gar keinen Bestand. Im gewöhnlichen Sinne des Wortes kann überhaupt von gar keiner Mission die Rede sein.“

Die „Times“ schlägt als gemeinschaftlichen Boden für den Frieden den von der „Anpendance Belge“, dem „Journal de St. Petersburg“ aufgestellten Plan vor, Metz und Straßburg zu schleifen und die Kriegskosten, sowie einige kleinere Bedingungen aufzulegen, besonders da derselbe in dem „Journal des Debats“ bereits befürwortet wurde, und meint, der König von Preußen werde sich wohl durch den Beirath der Neutralen bestimmen lassen, und sich stark genug fühlen, der sehr erregten öffentlichen Meinung in Deutschland gegenüber sich mit diesen Bedingungen abfinden zu lassen. Die Garantiefrage sei keine Sache von Bedeutung, da dieselbe unter allen Umständen auch bei der wirklichen Abtretung von Elsaß und Lothringen stehen bleibe. Man könne im Falle der Einigung sofort Straßburg und Metz den Deutschen übergeben, und denselben überlassen, es nach dem Frieden, unter der Aufsicht einer gemischten Commission, die Schleifung vorgenommen werde, dann könne sich in der Zwischenzeit Frankreich nach vorzuziehenden Wahlen über die Regierungsform entscheiden. Uebrigens glaubt die „Times“ keinen Augenblick, daß Paris von Schrecknissen der Belagerung entgehen könne.

Von den übrigen Blättern sehen „Morning Post“ und „Daily Telegraph“ aneinander, daß eine Intervention Englands zu Frankreichs Gunsten, oder eine neutrale Liga zu demselben Zwecke angesichts der Verhältnisse unmöglich und widersinnig wäre, und nur der „Standard“ läßt sich in einer längeren Rede über das europäische Gleichgewicht aus, um mit der diesem Blatte eigenen Bosheit gegen Deutschland den Nachweis zu versuchen, daß Deutschland sich nicht vergrößern dürfe, weil England eben erst für die besagte Unabhängigkeit eingetreten sei. Von englischer Intervention schweigt indessen selbst der „Standard“.

Die Zukunft des Papstthums und die römische Frage.

Ueber die Zukunft des Papstthums, wie über die römische Frage im Allgemeinen gibt ein Artikel der „Times“ recht interessante Andeutungen. Das genannte Blatt schreibt:

„Die Lösung der römischen Frage muß durch moralische Mittel gesukt werden. Die Wichtigkeit dieses Grundgesetzes, welcher den letzten Aussprüchen Graf Cavour's beigezählt wird, erhält in diesen Tagen eine practische Bestätigung. Der Papst fällt durch seine eigene Handlungsweise. Seit der Zeit, als die Geschicklichkeit italienischer Staatsmänner und die Vertheidigung der französischen Politik aus den verschiedenen Staaten der Halbinsel ein einziges Königreich machte, gab es im Süden der Alpen kaum einen Patrioten, der Rom nicht hätte als italienische Stadt erklären mögen, und nur Wenige, welche auf Rom nicht als Hauptstadt Italiens Anspruch gemacht hätten. Cavour willfahrte der Nation so weit, ihre Rechtsansprüche auf Rom in den Kammern in Form eines Vorschlages einzubringen, der vom Senate mit immenser Majorität, vom Hause der Abgeordneten einstimmig angenommen wurde. Zwischen dem Wunsche Italiens und dessen Erfüllung stand der Papst. Aber in Folge der Betrügereien von Castelfidardo, war der Ingrimm des römischen Hofes gegen seinen französischen Protector so heftig, daß die Rathgeber Pius IX. — bei der Ausichtslosigkeit, anderwärts Hilfe zu finden — die Nothwendigkeit erkannten, sich mit dem italienischen Gouvernement ins Einvernehmen zu setzen. Cavour jedoch starb, als die Unterhandlungen eröffnet wurden, und die Austragung der großen Frage kam in die Hände Baron Ricasoli's, eines Mannes, der zu ehrlich war und zu wenig Geschmeidigkeit besaß, um priesterlicher Verschlagenheit die Spitze zu bieten.“

Die päpstliche Regierung verbarg sich hinter einem Non possumus (Wir können nicht!), welches durch ein Nolumus (Wir wollen nicht!) der französischen Regierung unterstützt wurde. Italiens Gedult war erschöpft, und Cavour's Rath, sich auf moralische Mittel zu verlassen, wurde mißachtet. Wo die Unterhandlung ohne Resultat blieb, glaubte Ratazzi durch List, Garibaldi durch Gewalt an's Ziel zu gelangen. Da entstand der stürmische Ruf „Rom oder der Tod“, aber mit keinen anderen Resultaten, als dem Unglücke von Repromente und der Schande von Mentana. Die richtige Alternative waren moralische Mittel oder Krieg mit Frankreich, aber das Ministerium Peruzzi machte als Compromiß den Plan der September-Convention ausfindig. Nicht zwei Italiener konnten dahin gebracht werden, über den Werth dieses denkwürdigen Vertrages einig zu werden. Die sanguinischen Leute glaubten, daß durch Uebertragung der Residenz von Turin nach Florenz der erste Schritt zu der Besetzung Roms geschehe; Männer von mehr blühender Ansehensart dachten, daß Italien durch diesen Act seine nationale Stimme unterdrücke und seinem Rechte auf Rom entsage. Dieselbe Convention jedoch machte der französischen Occupation ein Ende, und schloß Nicht-Intervention zwischen dem Papste und dessen Unterthanen in sich. Aber Frankreich hatte beschloßen, daß Italien nicht nach Rom gehen solle. Als Frankreich nach und nach seine Truppen zurückzog, war es noch durch die Quaden und die Hilfstruppen von Antibes vertreten, so daß es durch seine wirkliche Gegenwart einen Einfluß wieder herstellte, den es während seiner Abwesenheit verloren hatte.

Durch diesen Mißbrauch der Macht diente Frankreich merkwürdigerweise der Sache Italiens. Es ließ den Papst schalten und walten, und anstatt daß die römische Frage durch moralische Mittel gelöst worden wäre, beharrte der Papst bei seiner standhaften Opposition; als weltlicher Herrscher ging er den Weg des socialen Fortschrittes; als geistlicher Prediger führte er Krieg gegen alle Freiheit. Seine Regierung, seine Rathgeber ratheten ihn zu Grunde. Es gab kaum einen erleuchteten weltlichen Herrscher, kaum einen sich selber achtenden kirchlichen Würdenträger, der nicht von ihm abfiel. Letzten Winter war der Papst für die ganze katholische Welt „zu Hause“.

Seit den Tagen Boccaccio's ist der Anblick Roms eine schreckliche Furchtprobe für den Glauben jedes wahrhaft Frommen. Eine nähere Betrachtung dessen, was das päpstliche Gouvernement that, rechtfertigte die Feindschaft Italiens gegen dasselbe in den Augen der Katholiken beider Continente. Der Papst war gerichtet und seine Tage waren gezählt. Es lag wenig daran, durch welche zufällige Combination die Endkatastrophe aufgehalten wurde. Hätte auch kein Krieg, keine Revolution stattgefunden, so würden der Fortschritt der Begebenheiten und der Wechsel der Personen zu denselben Resultaten geführt haben. Pius IX. war verurtheilt, der letzte Papst-König zu sein. Was folgt nun dem Bielen, was vollendet ist? Die Italiener stehen vor den Thoren Roms; sie sind in Rom; die Stadt gehört ihnen; der Papst ist in ihrer Macht, denn der alte Pontifex ist entschlossen, im Vatican zu bleiben.

Hätten die Italiener unbeschränkte Wahl, sie würden zweifelsohne lieber von ihm befreit sein. Aber die Gegenwart des Papstes wird für ein anderes Land beschwerlich sein, und die Macht der Gewohnheit hat Rom und die Kirche in den Augen der Römisch-katholischen identisch gemacht. Der Papst muß bleiben, und es stellt sich die Frage, ob die Stadt für zwei Potentaten Platz hat. Kann Rom den Pflichten einer doppelten Hauptstadt genügen? Es gibt, wie wir erwähnten, oder mindestens es gab Italiener — unter ihnen Massimo d'Azeglio — welche die Transferrung ihres Regierungssitzes nach Rom wie die Heirat eines Lebendigen mit einem Leichname betrachten. Die ungesunde Luft, der unaussrottbare Schmutz, der Schwarm von Priestern und Mönchen, schienen die Stadt für ein Centrum des Lebens und des Fortschrittes untauglich zu machen; aber diese Erwägungen blieben ohne Gewicht für die große Masse der Italiener. Rom befriedigt allen Ehrgeiz, erstickt alle Nebenbuhlerei, es lag eine Zauberwelt in dem Titel: „Das Haupt der Welt“. Durch dieses Rom will Italien seinen alten Einfluß wiedergewinnen. Gewiß, wenn der Papst bleibt, muß er dem Könige Platz machen. Der Souveränität des Papstes sind neue Grenzen gezogen.

Er wird nur über die „leoninische Stadt“ regieren, jenen Winkel Roms, welcher zwischen der Tiber, dem Walle der Stadt, und der Villa Barberini liegt, und welche eine Festung, einen Palast, eine Kirche und ein Spital enthält. Da wird der Papst seine hundert Schweizer, seinen Wagenstand, seine Wägen haben, kurzum all' den Pomp seiner entloshenen Macht.“

Die „Times“ hofft auch, daß die Lösung der römischen Frage eine vollständige Wiederkehr der Kirche in Haupt und Gliedern herbeiführen werde. Wir können diesen überschwenglichen Optimismus nicht

theilen. Es müßte das Papstthum sich von den Jesuiten befreien, bevor an eine glückliche Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse gedacht werden kann. Die Beschlüsse des Concils haben aber dem Jesuitenorden eine Macht gegeben, die er sich nicht so leicht entreißen lassen wird.

Wien.

Wien, 20. September. Die „N. Fr. Presse“ meldet gerüchtweise, daß die Statthalter Pillersdorff, Becke und Laffer wegen ihrer Abstimmung für Rechbauer's Antrag ihrer Posten entsetzt wurden.

Wien, 20. September. Aus Paris verlautet, daß die republikanische Regierung keinen Frieden schließt, wenn Preußen auf der Besetzung der Hauptstadt besteht. Mit dieser Beschränkung hat Favre die weitesten Vollmachten.

Wien, 20. September. (Herrenhaus-Sitzung.) Schmerling's Dringlichkeits-Antrag, die Thronrede mit einer Adresse zu beantworten, wurde angenommen. — In die aus 15 Mitgliedern bestehende Aref-commission wurde gewählt: Arnetz, Carl Auersperg, Anton Auersperg, Falkenhayn, Fürstenberg, Hartig, Hofner, Bablonowski, Nichtenberg, Merrens, Nechberg, Schmerling, Schwarzenberg, Uneri, Wrba. — Schmerling's Antrag, die weiteren Commissionswahlen zu vertagen, wurde angenommen.

Wien, 20. September. Es verlautet von offiziöser Seite, daß die Vorbereitungen zur im Jahre 1873 stattfindenden Weltausstellung in Wien ihren möglichsten Fortgang nehmen. — Der Konseilssecretär der Pariser Botschaft, Baron Puettlingen, ist mit Depeschen von Metternich hier eingetroffen.

Wien, 20. September. Die Adresscommission des Herrenhauses wählte Schmerling zum Obmann und Wrba zum Obmannsstellvertreter.

Wien, 20. September. Die Reichsrathscorrespondenz meldet: Die national-autonome Abgeordnetenspartei beschloß die Wahl eines aus 10 Mitgliedern bestehenden Comités behufs Entwerfung von Clubregeln auf breiter Basis, damit jedem Abgeordneten die Möglichkeit zum Eintritte geboten sei; es werden dieserwegen ins Comite Abgeordnete jeder Nationalität gewählt werden.

Wien, 20. September. Die „Correspondenz Warrens“ hebt aus authentischen Nachrichten hervor, daß weitaus die größere Anzahl österreichisch-ungarischer Staatsbürger wegen Unsicherheit der Verhältnisse und Geschäftsstockung Frankreich verließ. — Die Ausweisungsmassregeln vom 6. August der Pariser Polizei-Präfectur bezüglich aller Deutschen erfuhr über vom Botschafter gemachte Schritte noch am selben Tage die heftigste Erklärung, daß nur 15 Personen aus Oesterreich-Ungarn aus politischen Gründen verhalten wurden, Paris zu verlassen. Zwei aus Straßburg ausgewiesene österreichisch-ungarische Bürger gaben Veranlassung zu Reclamationen und Entschädigungsansprüchen bei der französischen Regierung.

Prag, 20. September. Von czechischer Seite wird der ungnädige Empfang der böhmischen Adress-Deputation dem ungarischen Einflusse zugeschrieben. — „Petrof“ erklärt, die Czechen scheuen den Kampf bis aufs Messer nicht. „Narodni Visty“ sagt: Die Beschickung des Reichsrathes wäre für die Nation das Grab.

Brüssel, 20. September. Die Pariser Post fehlt. Die englische Regierung verweigerte die Anerkennung der französischen Republ. Der Municipalrath von Poitiers beschloß, daß, wenn Paris capitulirt, alle Departements sich ihre Actionsfreiheit vorbehalten.

Paris, 20. September. Die verwitwete Baronin Rothschild in Paris erhielt ein Schreiben des Königs von Preußen, welches ankündigt, daß der König nach der Eroberung von Paris nicht in der Stadt, sondern im Rothschild'schen Schloß La Ferrière wohnen werde. Der Park von La Ferrière ist übrigens niedergebrannt.

Paris, 19. September. (Ueber Turs.) Gestern fanden leichte Gefechte in der Gegend von Jory und Chatillon statt; beinahe alle Truppen sind außerhalb Paris, um den Feind zu beunruhigen. — Preussische Abtheilungen wurden in Clamart, Creteil und anderen Orten signalisirt. — Der Kronprinz rückt gegen Fontainebleau vor. — Die Freischützen brachten den preussischen Dragonern bei Melun erhebliche Verluste bei. — Der Feind passirte den Seinefluß gegen Choisi le Roi.

Tours, 20. September. Thiers ist von London hier eingetroffen; Favre ging nach Meaux.

Tours, 20. September. Unweit Tours, bei Pleffis, fand ein Eisenbahn-Zusammenstoß statt, wobei 11 Personen den Tod fanden (darunter auch der Redacteur des „Journal des Debats“, Duval) und 25 Personen verwundet wurden.

Orleans, 19. September. Nachrichten aus Douvere melden: Zwischen Champain-Bissous wurde

ein preussisches Corps gegen Monthy-Arapion zurückgeschlagen.

Orleans, 20. September. Reisende melden, daß die gestrigen Kämpfe bei Vissous sehr ernst waren; die Preußen erlitten durch die in den Wäldern postirte Artillerie beträchtliche Verluste.

Florenz, 20. September. Rom ist erobert und von den Italienern besetzt; es sind nur kleine Abtheilungen von Zuanventruppen in der Stadt.

Florenz, 20. September. Graf Armin theilte Cadorna mit, daß der Papst keinen Unterhandlungen zugänglich sei. — Die italienischen Truppen drängen vom Monte Vincio in Rom ein, das nach vierstündigem Kampfe genommen wurde.

London, 20. September. Die vom englischen Cabinet vermittelte Zusammenkunft zwischen Favre und Bismarck in Meaux wurde von letzterem unter der Reserve, daß damit keine Anerkennung der republikanischen Regierung präjudicirt werde, aber mit dem Zusatz angenommen, daß er Herrn Favre den Inhalt eines Präliminarfriedens mittheilen wolle. Diese Mittheilung ist bereits erfolgt. Es verlautet, daß die von Preußen geforderte neue Grenz: sich senkrecht längs der Mosel und den Vogesen zieht. — In London suchte Thiers für Frankreich eine Anleihe von 1200 Millionen zu sichern, um Geld bereit zu halten, damit sofort beim Friedensschluß die Occupation aufhöre.

Ein Schreiben Kossuth's.

Ludwig Kossuth kommt nicht! „Hon“ theilt das Resultat der in Alt-Ranizsa am 12 d. vor sich gegangenen Deputirtenwahl mit, bei welcher Aurel Jankovics 94, Simon Karakasovics 184, Franz Hoss 188 und Ludwig Kossuth 192 Stimmen erhielt. Da somit keiner der Candidaten die absolute Stimmenmehrheit hatte, so sollte zwischen Hoss und Kossuth, welche die meisten Stimmen erhielten, die engere Wahl vorgenommen werden. Bevor es jedoch zur neueren Abstimmung kam, wurde den Wählern folgender von Kossuth an Hoss gerichteter Brief mitgetheilt:

Turin, 7. September 1870. Mein Herr! Nach ungefähr zweiwöchentlicher Abwesenheit kam ich erst in der verflossenen Nacht nach Turin zurück, und so gelangte Ihr vom 26 v. M. datirtes Telegramm erst jetzt zu meiner Kenntniß. Da es zu verspätet wäre, auf dasselbe nach so langer Zeit telegrafisch zu antworten, so will ich brieflich meine Verwunderung über die an mich gerichtete Frage ausdrücken — meine Verwunderung, weil ich nach meinen Erklärungen, die ich den Wahlbezirken, welche mich mit ihrem Vertrauen beehrten, in offener Antwort gegeben, der Meinung war, daß es in unserem Vaterlande kaum einen Menschen gebe, der nicht wüßte, daß ich, was immer mit mir geschehen würde, nur als freier ungarischer Bürger des für seine Unabhängigkeit kämpfenden, aber aus dem österreichischen Verbände losgelösten Ungarn nach Hause gehen kann und unter keiner Bedingung als Unterthan eines Monarchen eintrete, der zugleich österreichischer Kaiser ist. — Aus dieser meiner wiederholt zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Erklärung geht von selbst hervor, daß ich in der gegenwärtigen Lage unseres Vaterlandes die Stellung eines Deputirten nicht annehme. Ich weiß zwar nicht, auf welchen Wahlbezirk Ihr Telegramm sich bezieht, denn der Telegraf pflegt mit ungarischen Ortsnamen wunderlich zu verfahren. Das Telegramm spricht von einem Bezirk „Nabizsa“, und ich vermag nicht zu errathen, was das bedeutet. Aber das macht keinen Unterschied; was ich Félégháza, Waitzen, Kaposvár, Szentes geschrieben, verholmeißt meinen unabänderlichen Entschluß jedem Wahlbezirk gegenüber. Obgleich mein Alter keine Aussicht gestattet, daß ich des Lebens Last noch viele Jahre tragen werde, so hoffe ich doch mein geliebtes Vaterland wiederzusehen, aus dem ich so lange verbannt bin; aber wenn meine Hoffnung in Erfüllung geht, so ist es gewiß, daß Ungarn dann, wenn ich seinen heiligen Boden betrete, kein stamiesischer Zwillingbruder von Oesterreich, sondern entweder unabhängig oder aufgestanden sein wird, um es zu werden. Entweder so — oder nie. Wenn diese meine Zeilen in Ihre Hände kommen, so werde ich mich sehr verbunden fühlen, wenn Sie mir den Empfang derselben bestätigen, denn ich schreibe Ihren Namen und Ihre Adresse nur nach Vermuthung. Im Telegramm steht: „mertotos“ und „Francoin hoos“, was ich „Martonos“ und „Franz Hoss“ lese. — Nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Ludwig Kossuth.

In Folge dieser Absagung protestirte Franz Hoss gegen die zwischen ihm und Kossuth vorzunehmende engere Wahl; aber ein Theil der Anhänger des Letzteren erklärte den Brief als apokryph und drang auf die Abstimmung, welche auch vorgenommen und bei der Ludwig Kossuth zum Deputirten gewählt wurde.

Nach dem hier mitgetheilten Brief kann auf Entschiedenheit behauptet werden, daß Ludwig Kossuth die Vertretung Alt-Ranizsas auf dem Reichstage nicht annimmt und nicht nach Hause kommt.

Zum Kossuth'schen Brief an F. Hoss, den „Hon“ als Beweis dafür, daß Kossuth die Wahl in Alt-Ranizsa nicht annimmt, geltend macht, bemerkt nun „M. U.“, daß man sich gar nicht zu wundern habe, wenn Kossuth einer unbekanntem Größe, wie Herr H., nicht anders antwortete, als er eben gethan, und fügt dem hinzu: „Wir glauben auch trotz dieses Briefes, daß Kossuth in den jetzigen bewegten Tagen, wenn er auch nicht nach Hause kommt, das Mandat der wackeren Alt-Ranizsaer Wähler nicht zurücklegen wird.“

* Pest, 20. September.

In Angelegenheit der von der äußersten Linken geforderten Wiedereinberufung des Reichstages richtet ein Abgeordneter an den Redacteur der „Reform“ ein Schreiben, das im Wesentlichen Folgendes besagt:

„Der Präsident ist wohl verpflichtet, auf den Wunsch von zwanzig Abgeordneten eine Sitzung einzuberufen, doch kann dies nur für jene Zeit gelten, wenn das Parlament tagt. Wenn dasselbe durch den Willen der Majorität, der Regierung und des Königs vertagt ist, so kann man ja wohl nicht zwanzig Schreihälsen das Recht zugeben, daß sie den Beschluß dieser drei Factoren so ohne Weiteres zu nichte machen, sobald es ihnen beliebt. Die Einberufung des Parlaments ist im Augenblicke nöthig und auch wahrscheinlich, doch kann und wird dieselbe nur in Folge des Entschlusses der Regierung oder der Majorität, keinesfalls aber darum erfolgen, weil es einigen Herren beliebt, uns durch ihre posthumer Interpellationen einige Tage früher zu belästigen.“

„Pesti Napló“ hofft, daß wieder zusammen tretende Parlament werde den volkswirtschaftlichen Fragen größere Aufmerksamkeit, als bisher zuwenden.

Wenig oder nahezu nichts sei sowohl von Seite der Regierung, als des Parlaments auf volkswirtschaftlichem Gebiete geschehen, und doch ist es eben dieses Gebiet, welches bei uns der Reformen am meisten bedarf, da es von der absolutistischen Regierung vernachlässigt und von der ungarischen Regierung bisher nur wenig beachtet wurde.

Ludwig Simonyi beginnt im „Ellend“ einen Artikelclub über die Lage; heute spricht Simonyi nur die Ansicht aus, daß Deutschland, stark und einig im Kampfe, gewiß auch stark und einig auf der Bahn des Friedens und der Freiheit fortschreiten werde, um ein Hort des Liberalismus, nicht aber, wie von vielen Seiten befürchtet wird, der Reaction zu werden.

Militärisches.

(Löhnungsfrage.) Se. Majestät der König hat angeordnet, daß jene Mannschaft vom Feldwebel und Nachtmeister abwärts, welche mit der goldenen oder silbernen Tapferkeitsmedaille geschmückt ist, und diese gehörig documentiren kann, ihre Zulage auch während der zweiwöchentlichen Honvédarmedienzeit fort zu beziehen habe, wodurch viele dießbezügliche Zweifel behoben sind.

Zur Erlernung des Füllens blinder Patronen haben über höheren Auftrag sämtliche Honvéd-Bataillons-Commanden einige gelehrige Individuen nach Pest gesendet, wo dieselben unter Aufsicht eines Officiers die Patronen-Füllung erlernen. Die betreffende Mannschaft wurde in der Rum-bach'schen Caserne einquartiert.

Amthliches.

(Ernennungen.) Der supplirende Professor am Hermannstädter Staatsgymnasium Peter Simon zum ord. Professor daselbst. Der prov. Zeichenlehrer am Leutschauer kath. Obergymnasium Titus Szentistványi zum ord. Zeichenlehrer daselbst, Józ. Bánly zum suppl. Professor an der Szegediner Realschule.

Von der Ofener Finanzdirection wurden Sigm. Hodosch, Carl Losonczy und Ferd. Bats zu Steueramts-Officiellen III. Cl., dann Mik. Szücs, Alex. Csiky, Józ. Lunda und Greg. Rörmöczy zu Steueramts-Assistenten III. Cl.; — von der Fünfkirchner Julian Balogh zum Steueramts-assistenten und von der Szathmärer Ferd. Mayer zum Kamlei-Officiellen und Victor Baumann zum Kamlei-Assistenten ernannt.

Der Finanzminister hat die Steueramts-officiellen Johann Mészáros und Josef Falla zu Controlloren (Registern in Csaba), den Steueramts-controlor Ferd. Schuller aber zum Steuereinnehmer ernannt.

(Veränderungen in der Honvédararmee.) Der Honvéd-Bataillon-Oberlieutenant Josef Jonás ist auf sein eigenes Ansuchen aus dem Stande der königl. ungarischen Landwehr gelöset worden.

(Verleihungen.) Sr. Majestät geruheten mit a. h. Cabinetsschreiben vom 8. Sept. dem Sectionspräsidenten des Obersten Gerichtshofes Stef. Fabry tagfrei die geheime Rathswürde zu verleihen.

Tagesneuigkeiten.

Johann Kánthos dürfte binnen wenigen Wochen in seiner Heimat wieder eintreffen. Nach seinem letzten Reiseplane wollte er von Borneo nach Japan, von da zurück nach Singapur, und von da nach Ceylon, wo er seitdem schon eingetroffen sein muß, wenn er seinen Reiseplan nicht geändert hat, oder durch Zufälle aufgehalten wurde. Seine Reise wird auch für unsere naturhistorische Fachliteratur fruchtbringend sein, insofern eine Beschreibung aller durch ihn neu entdeckten Thier Species nach seinen Notizen und gesammelten Exemplaren durch die Beamten des Naturaliencabinetes unseres Nationalmuseums verfaßt und durch das Unterrichtsministerium mit Abbildungen herausgegeben werden wird, natürlich ungarisch, doch mit lateinischen Noten, damit das Werk auch von dem Auslande benützt werden könne. Für Kánthos soll ein hervorragender Posten am Nationalmuseum, das er mit seinen Sammlungen bereichert hat, reservirt sein.

(Liszt in Szeghárd.) Liszt seht, so schreibt man dem „Hon“, in Szeghárd das große Werk fort, welches er in Weimar so erfolgreich begonnen. Die Weimarer Schule ist nach Szeghárd überfiedelt, und Baron Anton August ist es, in dessen gastfreiem Hause die Kunst und der größte Musikfünftler so großer Verehrung theilhaftig wird. Der begeisterte und hochgebildete Hausherr hat Liszt ein ganzes Castell zur Verfügung gestellt, und wie einst nach Weimar, so kommen auch hierher die Schüler, Freunde und Verehrer des Künstlers von allen Weltgegenden. Gegenwärtig befinden sich in Szeghárd: Servais, der Sohn des berühmten Violoncellisten, die polnische Gräfin Janina, welche die Kunst mit Leidenschaft liebt, und Fr. Sofie Menter. — Liszt arbeitet sehr fleißig und hat in Szeghárd mehrere Werke vollendet oder begonnen. Zu den ersteren gehört eine neuere Transcription des Rákóczi-Marsches für vier Hände und eine andere zweihändig für zwei Claviere, ferner die große Concertfuge: „Bach“ zum Andenken Sebastian Bach's. — Die Szeghárder Vocalmesse, die bereits im Druck erschienen ist, wird am 26. d. bei Gelegenheit der Einweihung der dortigen Kirche durch die Mitglieder der „Ofner Dalárda“ zum ersten Male aufgeführt werden.

Aus M. B. Ásárhely schreibt man der „Herm.-Ztg.“: „Unsere Eisenbahn ist vom Bahnhofe gegen Nyarabó zu bereits ganz fertig und die Locomotive „Berczeny“ vermittelt mit mächtigem Dampf, Gezißche und Schnaufen auf 6—8 Schotterwagen nach vor- und rückwärts die Beistellung des notwendigen Materiales. Im Bahnhofe herrscht reges Leben; da wird gehohlet, geschmiedet und gedreht. Ueberhaupt wird auf der ganzen Strecke Carlsburg-Maros-Básárhely mit großer Energie gearbeitet. Die Bahn dürfte, wenn nicht unerwartete Hindernisse dazwischen treten, im Laufe des Herbstes vollendet sein. Dieser Tage kam eine hiesige Gesellschaft auf dem Bahnhof in dem Momente an, als die Locomotive eben fortbampfen sollte. Ein Herr, welcher noch nie „auf dem Rücken“ eines solchen Dampfungshebers eine Fahrt mitgemacht und dem überdies auch der Name desselben („Berczeny“) aufgefallen, entschloß sich endlich, auf den Riesen zu klettern und den Versuch der Fahrt zu wagen. Kaum slog aber der „Berczeny“ mit vollem Dampf ab, als es unserm Reisenden angst und bange wurde, er konnte kaum die erste Halstation erwarten, wo er von dem Ungethüm herabsprang, mit dem Ausrufe: „In meinem Leben gehe ich nicht mehr mit dem „Berczeny“ und war' er selbst nur eine — Maschine!“

(v. Bayer.) In Baden bei Wien ist am Sonnabend Herr Hofrath Leopold Bayer Ritter v. Mörthal, Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe etc. etc., nach längerem Siechtum im 65. Lebensjahre gestorben. Nachdem er als Officier, bei der k. k. Post, dem Oberstmarischallamt, dem Obersthofmeisteramt, schließlich als Secretär Ihrer Majestät der Kaiserin mit Auszeichnung über 40 Jahre gedient, trat er vor drei Jahren in den wohlverdienten Ruhestand, geachtet und geehrt von Allen, mit denen er jemals in Verkehr getreten. Ihre Majestät hat der Verstorbene u. A. auf den Reisen nach Madeira und Korsu begleitet. Er erwartete den Tod mit großer Fassung. Am Sonnabend fühlte er sich verhältnißmäßig wohl und sprach scherzhaft über eine zu arrangirende Spielpartie, als er plötzlich wankte und

mit den vernehmlichen Worten: „Jetzt tritt der Tod an mich heran!“, verschied.

*(Gerüstesturz.) Eben sollte vorgestern in Wien der Proceß über den seinerzeit gemeldeten Gerüstesturz in der Maximilianstraße beginnen, als sich bei den Neubauten in der Eßlingerstraße nächst dem Franz Josefs-Quai ein ähnliches Unglück ereignete. Der Thatbestand wird im „Fremdenbl.“ folgendermaßen geschildert: „Heute Morgens, wenige Minuten nach halb 8 Uhr, stürzte bei einem Neubau in der Stadt, Eßlingerstraße, der von der Wiener allgemeinen Bauvereinsgesellschaft aufgeführt wird, ein hölzernes Gerüst ein, wodurch 15 Arbeiter verwundet wurden. Es war um halb 8 Uhr Morgens — die Arbeit hatte bereits begonnen — als plötzlich unter Getöse dies vor sich ging und die Bewohner der Eßlingerstraße, sowie Arbeiter von Nah und Fern herbeiliefen. Mittlerweile hatten sich die Polizeicommissäre Thieß, Michler, Dorn und Mitteis, sowie Bezirksinspector Wachler mit einer größeren Abtheilung der Wachmannschaft am Plage eingefunden, und die Rettungsarbeiten gingen nun energisch vor sich. Nach Verlauf von wenigen Minuten war es bereits gelungen, Einen der Verschlitteten an's Tageslicht zu ziehen, und mit roppeltem Eifer grub man nun weiter, so daß nach einstündiger Bemühung sämtliche Verunglückte hervorgezogen wurden. Dieselben wurden, bis Tragbahnen requirirt waren, in dem Hofraume eines benachbarten Hauses untergebracht, um später in die Krankenhäuser gebracht zu werden. Das allgemeine Krankenhaus nahm sechs Schwerverwundete, das Spital der Barmherzigen Brüder zwei auf; sieben Leichtverwundete verfügten sich in ihre Wohnung; außerdem erlitt noch eine größere Anzahl von Arbeitern unbedeutende Verletzungen. Ueber die Ursache des Einsturzes erzählt das genannte Blatt Folgendes als authentisch: „Unter dem Gerüste befand sich noch vor einigen Tagen die Baukammer und Cantine, diese wurden abgetragen und fehlte dem Gerüste in Folge dessen ein fester Stützpunkt. Außerdem waren auf dem Gerüste Ziegel. Unter dieser Last brachen zwei Bretter durch, die Ziegel stürzten herab und rissen anderes Holzwerk mit, wodurch der Einsturz des ganzen Gerüsts erfolgte. Der Bau des Hauses, an welchem das Gerüst angebracht war, ist bereits bis zum ersten Stockwerk gediehen, der Baumeister heißt Forster, der Bauleiter ist der Ingenieur Kühnel. Se. Majestät der Kaiser hat auf die Nachricht von dem Unglücke sofort einen bedeutenden Betrag zur Unterstützung der Verunglückten angewiesen.“

*(Steinheil.) München hat einen seiner berühmtesten Bürger verloren. Am 15. d. starb, wie die „N. N.“ mittheilen, in Folge einer Gehirn- lähmung, der bereits vollständige Erblindung vorausgegangen war, Dr. Carl August v. Steinheil. Er wurde geboren am 12. October 1801 zu Rappoltsweiler im Elsaß, wurde Professor der Physik und Mathematik an der Universität München und Conservator der mathematischen Sammlungen, trat 1849 als Sectionsrath und Departementsvorstand ins österreichische Handelsministerium, kehrte jedoch 1852 als Ministerialrath und technischer Beirath im bayerischen Handelsministerium nach München zurück. Er war Erfinder des Präzisionskreises, der Astrografie und der sogenannten Steinheil'schen Bierprobe, insbesondere aber der wissenschaftliche Begründer der electromagnetischen Telegraphen.

*(Zeitungsstempel.) Laut einer Rundmachung des General-Postmeisters von England ist der Zeitungs-Poststempel für inländische Journale in England vom 1. October d. J. an abgeschafft.

*(Eine Kriegshumoreske.) Aus Bouillon, den 5. September, wird der „Times“ berichtet: „Allerlei tragische, pathetische, humoristische und groteske Zufälle kann man in Kriegszeiten erfahren. Am Tage nach der Schlacht von Sedan — den Tag (Freitag, den 2. Sept.), an welchem die Bedingungen der Capitulation endgiltig festgesetzt wurden — sah ich in der Nähe von Donchery einen französischen Landmann vor seinem Hause sitzen mit einem ungeheuren Haufen Weintrauben vor sich, welche er an eine Anzahl württembergischer Soldaten zu vertheilen begann, indem er, während er die Trauben vertheilte, fortwährend ausrief: „Hier Räuber! Hier Araber! Hier Banbit!“ — „Warum“, konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, „lästert Ihr diese Männer und gebt ihnen doch so vortreffliche Trauben?“ „Ihr möget Recht haben, daß die Trauben vortrefflich sind“, erwiderte er. „Ich hatte den besten Wein der ganzen Champagne hinter meinem Hause und diese Spitzbuben haben ihn vollständig abgeriffen. So dachte ich, daß es besser wäre, wenn ich selbst die übrig gebliebenen Trauben abpflücke und sie ihnen selbst austheile. Hier, Ihr Armenkinder!“ fuhr er fort, indem er die Vertheilung wieder aufnahm, während die Württemberger diese Anerkennung schweigend ertrugen. „Hier, Armenkinder! Hier, Galgenbögel! Hier, Mann, der weder an Gott, noch an den Teufel glaubt!“ Als dieser

sonderbare, aber nicht unbegreifliche Mann alle seine Trauben ausgebeilt hatte, zündete er sich eine Pfeife an und sah ruhig vor sich hin. Natürlich schimpfte der Mann französisch.“

*(Junge Talente.) In Pittsburg kam dieser Tage eine Dame mit einem anscheinend 14—15 Jahre alten Mädchen in die Office des Alderman Mr. Masters. Die Dame wünschte den gestrenghen Herrn privatim zu sprechen. Nach einer freundschaftlichen Aufforderung, in Nebenzimmer Platz zu nehmen, und nachdem solcher entsprochen worden, sagte die Dame dem Alderman, daß sie ihm etwas mittheilen wolle, was ihn unfehlbar in Erstaunen setzen würde. Nach einer kleinen Entgegnung des Herrn Mr. Masters erzählte die Dame, deren Name Frau Clancy ist, daß das sie begleitende kleine Mädchen ihre Tochter sei, und daß dieselbe bald die Freundin einer Mutter genießen werde. Der Vater des zu erwartenden Kindes sei John Bessy, ein sechzehnjähriger Clerf. Der Mißthäter wurde herbeigeholt und erschien in Begleitung seiner Mama. Die beiden Mütter stimmten bald in Betreff der Heirat des jungen Paares überein, doch der junge Herr Vater in spe schien damit Anfangs nicht recht einverstanden zu sein, er machte wenigstens den Einwand, daß er mit so geringem Gehalt, wie er jetzt beziehe, nicht im Stande sei, Frau und Kind, respective Kinder, die noch zu erwarten seien, zu ernähren. Nach einigem Hin- und Herreden kam man schließlich zu dem Entschlusse, daß die Weiden, nämlich der 16jährige Herr John Bessy und das 15jährige Fräulein Clancy sich heiraten, aber trotzdem sie nun Mann und Frau würden, so lange getrennt unter der Obhut ihrer Eltern leben sollten, bis sie ein gewisses Alter erreicht haben. In Gegenwart der beiden Mütter wurde nun das junge Mädchen getraut, nach welcher Ceremonie sich — wie verabredet — der Eheherr nach links und die Madame nach rechts wendete, scharf bewacht von den Argusaugen der einen und der anderen Mutter.

*(Der „Kreuzzeitung“ geht eine Zuschrift aus Athenow zu, in welcher Aufklärung über die seinerzeit dunkel gebliebene Persönlichkeit des vor einigen Wochen als Spion in Paris erschossenen angebliehen Lieutenants Hardt gegeben wird. Dieser Hardt — heißt es darin — ist der Sohn des jetzt hier, früher in Nikow bei Havelberg wohnenden Ackermannes Quasebarth; er war Kaufmann, leistete seine Militärdienst beim 64. Regiment und ging vor einigen Jahren nach Paris, nachdem er seines schlechten Betragens wegen von den Eltern fast verstoßen war. In Paris hat er sich besser geführt, seine Mutter hat ihn dort besucht und im vorigen Jahre ist er mit dem Vater in Leipzig zusammengetroffen. Vor wenigen Tagen ward den Eltern durch einen evangelischen Geistlichen aus Paris die Mittheilung, daß ihr Sohn unter dem Namen Hardt als Spion erschossen sei. Ein beigelegter Zettel des Quasebarth für seine Eltern zeigt denselben seinen nahen Tod an.

*(Die „Engl. Corr.“ berichtet, daß sich seit einigen Tagen Agenten der französischen Regierung in London aufhalten, welche Dampfsprizen zur Beschätzung der öffentlichen Gebäude in Paris während der bevorstehenden Belagerung ankaufen. Die Sprizen, alle aus der Fabrik der Firma Merryweather u. Sons, sind von größter Dimension; drei sind bereits an ihre Bestimmung abgegangen, nämlich zwei an die Pariser Feuerbrigade und eine an die Ostbahn, während eine vierte an das Ministerium für öffentliche Bauten folgen wird.

*(Selbsten, welche einen Theil der bei der Capitulation von Sedan erbeuteten Pferde durch Berlin transportirten, erzählen von der entsetzlich spärlichen Verpflegung, welche die Vierfüßler seitens der Franzosen genossen zu haben scheinen. Die armen Thiere waren so verhungert, daß sie, nachdem sie die erste deutliche Futterration vortilg hatten, noch das Stroh, welches in den Eisenbahnwaggons unter ihren Füßen lag, bis auf den letzten Halm aufgefressen hatten.

Telegramm der „Arader Zeitung“.

London, 21. September. Gestern fand hier eine Versammlung englischer Demokraten statt, welche ihren Sympathien für die französische Republik Ausdruck verlieh. Es wurde beschloffen, von der Regierung die Anerkennung der französischen Republik zu verlangen.

Arader Lloyd.

Wien, 20. September. Getreidegeschäft. Die Mühlen waren heute zurückhaltender im Einkauf von Weizen, und da sich einiges Ausgebot zeigte, so konnten sich gestrige Preise nur mit Mühe behaupten.

ten. — Der Umsatz belief sich auf circa 25.000 Centner, und die zur Kenntniß gekommenen Verkäufe umfassen 16.900 Ctr.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Verkäufe:

500 Ctr. 88pfd. a fl. 5.70, 600 Ctr. 87pfd. a fl. 5.60, 800 Ctr. 87pfd. a fl. 5.57½, 600 Ctr. 87pfd. a fl. 5.55, 1000 Ctr. 86pfd. a fl. 5.50, 800 Ctr. 86pfd. und 600 Ctr. 86½pfd. a fl. 5.50, 2500 Ctr. 86pfd. a fl. 5.42½, vom Schiff zur Mühle, 600 Ctr. 86pfd. a fl. 5.40, 2600 Ctr. 86pfd. und 500 Ctr. 86pfd. a fl. 5.37½, 1000 Ctr. 86pfd. und 400 Ctr. a fl. 5.35, 600 Ctr. 85pfd. a fl. 5.20, 1000 Ctr. 86pfd. 85pfd. a fl. 5.15, 600 Ctr. 85pfd. a fl. 5.10, 300 Ctr. 84pfd. a fl. 5, Alles per 3 Monate; 600 Ctr. 83pfd. a fl. 4.65, 1000 Ctr. 83pfd. a fl. 4.55, 300 Ctr. 81pfd. a fl. 4.40, Alles per Cassa.

Umsätze auf Termine a fl. 4.70 Waare. Roggen ruhig und eher matter. — Es gingen ab: 800 Mq. 78—80pfd. a fl. 3.20, 500 Mq. 78—80pfd. a fl. 3.15.

Gerste, Brauerwaare gefragt und fest, geringere Gattungen mehr ausgedoten und etwas matter. — Es gingen ab: 1000 Mq. Pester Boden-Brauerwaare a fl. 2.80, 500 Mq. Pester Boden-Brauerwaare a fl. 2.75, 1500 Mq. Malzwaare a fl. 2.60, 1000 Mq. Malzwaare a fl. 2.50, 600 Mq. Malzwaare a fl. 2.45, 600 Mq. Malzwaare a fl. 2.40, 300 Mq. Malzwaare a fl. 2.40, 1200 Mq. Malzwaare a fl. 2.30.

Haber ruhig und unverändert. — Terminhaber ab Raab fl. 1.77½—1.80.

Wais schwaches Geschäft. — Verkauft wurden: 2500 Ctr. Banater mit fl. 3.75. — Neuer auf Termin fl. 2.60—2.62½.

Reps matter, mit fl. 7½ erlassen.

Wiener Börse vom 20. September. Die Vorbörse eröffnete auf die von Berlin signalisirte Zusammenkunft Fav'e's mit dem Grafen Bismarck in angenehmer Stimmung. Credit-Actien 257.25—256.75, Anglo-Bank 230.50—229.25, Francobank 99—99.50, Unionbank 207—208, Lombarden 185—184.50, Carl-Ludwigbahn 244.50—244, Nordbahn 207, Staatsbahn 381—380, Napol. 9.90½.

11 Uhr. Fest. Credit-Actien 256.75, Anglobank 229.50, Francobank 99.50, Lombarden 184.50, Carl-Ludwigb. 244.25, Unionbank 209.75, Francobank 99.75.

11½ Uhr. Still. Creditact. 256.75, Anglobank 229.50, Lombarden 184.50, Carl-Ludwigb. 244, 1864er Lose 115, Napoleond'or 9.89½.

12 Uhr. Beliebt. Creditactien 257.—, Anglobank 229.25, Francobank 101.50, Unionb. 210, Nordbahn 209, Papierrente 57.35, 1864er Lose 115.

11 Uhr. Fest. Credit-Actien 257.—, Anglobank 230.—, Lombarden 184.50, Carl-Ludwigb. 243.75, Staatsb 382.—, Papierrente 57.50, 1860er Lose 92.50, 1864er Lose 115, Napoleond'or 9.90½.

Erklärungscourse: Credit-Actien 257.—, Lombarden 184.75.

1 Uhr. Fest. Creditactien 257.—, Anglobank 230.50, Papier-Rente 56.60, Silber-Rente 66.80.

1½ Uhr. Schluß fest. Die Börse war beliebt, namentlich in mehreren seither vernachlässigten Effecten-Gattungen, die erhebliche Avancen erlangten. Anglo-östr. und Creditactien sind nur um 1 fl. gestiegen, dagegen ung. Creditact. um 6 fl., Franco-östr. um 3 fl., Wechselstuben um 3 fl., Union und Bankverein um 4. fl. Von Eisenbahnactien waren besonders Nordbahnactien beliebt und ca. 5pCt. höher. Franz-Josef stiegen um 3 fl., Fünfkirchen um 3 fl., Rheißbahn um 4 fl., Staatsb. und Carl-Ludwigb. etwas matter, Donaudampfschiff um 6 fl. höher.

Von anderen Industrieactien waren besonders Salgo-Tarjänner begehrt und fl. 6 höher. Schlägelmühl stiegen um fl. 3, Neuberg-Mariazeller in Folge der günstigen Semestralbilanz um fl. 4, Papierrente stieg um ½, Silberrente um ½ pCt., ungarisches Eisenbahnanlehen um 1½ pCt., von Losen 1864er um 2 pCt., ungar. Prämienlose um fl. 1, Türkenlose um fl. 2 höher, von Grundentlastungsbobligationen waren Temeser, von Prioritäten Elisabethact. von 1869, mähr. schles. und Südbahn höher begehrt. Fremde Wechsel unverändert, Silber ½ pCt., Napol. 1 kr. billiger.

1½ Uhr. Creditact. 257.25, Anglob. 230.50, Napoleons 9.90

Wien, 20. September (Abend 8 Uhr.) Credit-Actien 256.75, Napoleond'or 9.90, Nordb. 210.50, Lombard. 185.50, Anglo-Austrian 230.—, Ung. Creditactien 86.25, Staatsbahnact. 380.25, Galizier 244.—, 1860er 92.75, Franco 101.—, 1864er 115.15, Tramway 164.— — Fest.

Da mich meine Verhältnisse zwingen, Arab desinitio zu verlassen, so halte ich es für meine angenehme Pflicht, meinen zahlreichen Freunden und Gönnern ein herzliches Lebewohl zu sagen und mich auch für die Zukunft ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen.

Arab, 21. September 1870. Wilhelm Keleti.

Konkurrenz der Wiener Börse vom 20. September.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 20. September.

Table showing closing prices for various categories like Staats-Anleihen, Eisenbahn-Aktionen, and others.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Table listing various stocks and bonds with columns for name, price, and other details.

Eisenbahn-Fahrten.

Table listing train schedules for various lines like Theißbahn, Südbahn, and others.

Erste Siebenbürger Eisenbahn.

Table listing train schedules for the Erste Siebenbürger Eisenbahn.

Der Dorfsteufel.

Novelle von Friedrich Friedrich. (Fortsetzung.) Der Ackerbauer schweig. Er begriff ihn vollkommen. Wohl tauchte der Zweifel in ihm auf, daß er bei der Arbeit, an welche er so wenig gewöhnt war, nicht ausdauern werde, jetzt durfte er ihn indes am wenigsten zurückschrecken. Heinrich hatte sich ihm anvertraut, und mit allen Kräften wollte er ihn unterstützen.

den, er schreckte nicht davor zurück, denn er wußte, daß es ihm nicht an Kraft fehlte. Als er das Zimmer des Ackerbauers verließ, blieb er an der Thür stehen, um noch eine Frage an ihn zu richten; er verschwieg sie indes. Nach Grete hatte er fragen wollen, nach der es ihn mit Gewalt zog. — So schnell als möglich eilte er durch das Dorf zu ihr. Jetzt war es ihm gleichgültig, ob die Leute ihn erkannt nachblickten! Er wußte, daß sie noch mehr erstaunen würden, wenn sie erführen, daß er bei dem Ackerbauer in Dienst getreten sei.

sie ihn und brach zugleich in leidenschaftliches Schluchzen aus. „Du lebst — Du lebst — Du bist nicht todt!“ rief sie und umschlang ihn flets auf's Neue. Was Jahre lang schon in ihrem Herzen verschlossen gelegen, was sie als todt betrunken hatte, brach jetzt mit voller Leidenschaft hervor. Vergebens suchte Heinrich sie zu beruhigen. Es that ihr wohl, daß sie sich anweinen konnte. Als sie dann aber endlich ruhiger wurde, setzte er sich zu ihr, hielt ihre Hand fest in der seinen umschloß und erzählte ihr Alles, was geschehen war, wie er verwundet in dem Hause des Bergführers gelegen und nun als Knecht bei dem Ackerbauer in Dienst getreten sei, um ein neues Leben zu beginnen.

Heinrich war damit einverstanden. Nun er diesen Schritt gethan hatte, war ihm leichter um's Herz. Möchte die Ausführung ihm auch noch so schwer werden, er schreckte nicht davor zurück, denn er wußte, daß es ihm nicht an Kraft fehlte.

mein fester und ehrlicher Wille, ruhig zu werden, und Du weißt, ich halte mein Versprechen, aber nur für den Fall verspreche ich nichts, wenn ich wieder mit demselben Spott und Hohn behandelt werde, den kann ich nicht ertragen. Ich werde zuerst Niemanden entgegen treten. Nur in Ruhe soll mich ein Jeder lassen, mehr verlange ich nicht. Geschieht dies, so werde ich so still und ruhig leben, wie Du nur wünschen kannst."

Mehr konnte sie nicht verlangen, und doch sah sie ein, wie wenig Sicherheit ihr damit gegeben war. Mit Gewalt drängte sie indes diese Gedanken zurück, um sich nicht die ersten Stunden des Wiedersehens zu verbittern. Als tot hatte sie ihn beweint und wie ein Neugeborener lag er jetzt an ihrer Seite und ihre Hand ruhte in der seinigen. Best wußten sie, daß sie einander liebten und nur für einander lebten. Von ihrer Liebe sprachen sie und der Zukunft. Alle Kräfte wollte Heinrich aufwenden, um sich so viel zu erwerben, daß er einen eigenen kleinen Hof sich gründend könne.

"Sieh, Mädchen", rief er heiter, "wenn ich es so weit gebracht habe und Du mein bist, dann will ich den Juchzen, der sich mit meinem Glücke messen kann. Dann sollen Alle den Dorfsteufel, den sie so oft verspottet haben, beneiden, und ich werde mit dem Sohne des Ackerbauers nicht tauschen."

"Wenn es Dir zu wohl geht, so bin ich Dir am Ende zu gering", warf Grete scherzend ein.

"Zu gering!" rief Heinrich. "Wenn mir heute die Wahl bliebe zwischen Dir und dem Hofe und all dem Gelde des Ackerbauers, so würde ich nicht lange schwanken. Dich nehme ich und mehr will ich nicht, denn was wir zum Leben nöthig haben, kann ich verdienen."

Seit langen Jahren kannten Beide sich und doch war in all' den Jahren keine einzige Minute gewesen, welche sich mit dem Glücke dieser Stunde hätte messen können. Es bleibt doch immer der schönste und heiligste Augenblick des Lebens, wenn zwei Herzen sich gefunden haben und den Bund der Freude und des Leidens für ein ganzes Leben schließen.

Heinrich ahnte nicht, wie viel an diesem Tage von ihm in Dorfe gesprochen wurde. Todt hatten ihn Alle geküßt und mit einem Male war er wieder erschienen und zuerst zum Ackerbauer gegangen. Ob er ihn an sein Versprechen erinnert hatte? Sicherlich, was hätte er sonst bei ihm zu suchen gehabt! Die Bauern zerbrachen sich bald den Kopf mit den verschiedensten Vermuthungen und kein Einziger traf die Wahrheit nur annähernd. Die Meisten glaubten, er habe sich von dem Ackerbauer Geld geholt, um damit nach Amerika zu gehen, denn seit der Gendarmit auf ihn geschossen habe, möchte er sich seiner Freiheit und seines Lebens wohl nicht mehr sicher fühlen. Sie freuten sich, daß der Dorfsteufel dann für immer fort sei.

Keiner von Allen hatte den Ackerbauer oder dessen Sohn gesprochen, um so gespannter sahen sie dem Augenblicke entgegen, wo Frieße am Abend in der Dorfschänke erscheinen werde, wo er regelmäßig jeden Abend ein Glas Bier zu trinken pflegte.

Endlich trat er in das Gastzimmer der Schänke, ohne indes von Heinrich ein Wort zu sprechen.

"Was hat denn der Dorfsteufel bei Euch gemacht?" fragte endlich einer der Bauern ungebürlich. "Sicherlich hat er Geld von Euch haben wollen."

"Ihr irrt", erwiderte der Ackerbauer ruhig. "Mich einen Pfennig hat er von mir verlangt, ob schon ich ihm gegeben haben würde, so viel er gefordert hätte."

"Was hat er denn bei Euch gesucht?" warf ein Anderer fragend ein.

"Arbeit", gab Frieße zur Antwort, "und ist er als Knecht bei mir in Dienst getreten."

"Ihr habt den Dorfsteufel in Euren Dienst genommen?" riefen Mehrere gleichzeitig.

"Gewiß, bestätigte der Ackerbauer mit derselben Ruhe, "und ich habe es gern gethan. Ich glaube, er wird ein tüchtiger Arbeiter werden. Zugleich habe ich ihm auch meinen Schutz versprochen und ihm gesagt, ich würde jede Beleidigung gegen ihn so ansehen als ob sie mir selbst zugefügt sei und würde nicht mehr dulden, daß er von irgend Jemanden in meiner Gegenwart Dorfsteufel genannt werde. Und so wie ich es ihm gesagt habe, so werde ich es halten, fügte er mit Nachdruck hinzu, stand auf und verließ mit kurzem Gruß das Zimmer."

Ueberrascht blickten die Bauern einander an. Das begriffen sie nicht, wie der Ackerbauer mit einem Male da u kam, sich zum Beschützer des Dorfsteufels aufzuwerfen. Er hatte es indes gesagt und besaß ein so großes Uebergewicht über sie, als daß Einer von ihnen ihm entgegenzutreten wagte.

Heinrich begann schon am folgenden Tage seine neue Thätigkeit als Knecht. Der Ackerbauer ließ ihn anfangs ganz frei gewähren, um seine noch schwachen Kräfte zu schonen, sodann aber auch, um ihn desto besser beobachten zu können, denn es stiegen doch Zweifel in ihm auf, ob er sich in die neue Stellung finden und in ihr ausharren werde. Mit Stauern nahm er wahr, wie viel Umsicht er bei jeder Arbeit bewies und wie glücklich und gewissenhaft er in der Ausführung derselben war.

"Wenn Du so bleibst", sprach er in einigen Tagen zu ihm, "so wirst Du es bald Allen in der Arbeit voraus thun. Du fassst Alles sogleich beim rechten Orte an, das hätte ich Dir nicht zugetraut."

Ein schwaches Lächeln glitt über Heinrich's Gesicht.

"Laß mir nur Zeit, daß ich mich gewöhne", erwiderte er, "dann sollt Ihr keinen Grund zur Unzufriedenheit haben. Ich bin bei der Arbeit nicht aufgewachsen und muß mich erst hineinfinden."

Ruhig und mit Eifer suchte er die Pflichten, welche er sich selbst auferlegt hatte, zu erfüllen. Die Bauern wichen ihm so viel als möglich aus; freundlich mochten sie nicht gegen ihn sein und doch wagten sie aus Furcht vor dem Ackerbauer nicht, ihn in der früheren geringschätzenden Art zu behandeln. Sie fragten Frieße wohl, wie er mit seinem neuen Knechte zufrieden sei, erhielten aber jedes Mal zur Antwort, er habe noch nie einen besseren Arbeiter gehabt und habe auf's Neue eingesehen, wie leicht man sich in einem Menschen täuschen könne.

Das Verhältnis zwischen Heinrich und Georg war ein äußerlich freundliches; einem aufmerksamen Beobachter konnte indes nicht entgehen, daß sie sich wenig zu einander hingezogen fühlten.

So gut Heinrich es auch bei dem Ackerbauer hatte, so würde er dies Leben, welches mit seinem frühern in dem größten Gegensatze stand, doch nicht ertragen haben, hätte ihn Frieße nicht vollständig selbstständig gewähren lassen und hätte er nicht an Grete eine innere Unterstützung gefunden. Zu ihr ging er jeden Abend und aus ihren Augen las er, wie glücklich sie war, nun er ein anderes Leben begonnen hatte. Mehr als einmal gestand er ihr offen, wie wenig Befriedigung er in seinem früheren wilden Leben gefunden habe, und wie er fester als je entschlossen sei, zu ihm nie zurückzukehren.

Je länger er auf dem Ackerhose war, um so unentbehrlicher wurde er. Georg, der zur Arbeit nie große Lust gehabt hatte und dessen größtes Vergnügen darin bestand, auf dem Tanzboden den Herrn zu spielen, hatte durch eine Erkältung beim Tanze seiner Gesundheit Schaden zugefügt und kränkelte. Umsonst bemühte er sich um die Arbeit, und er hatte es auch nicht nöthig. Sein Vater überließ Alles Heinrich, auf den er sich verlassen konnte und der fast als Herr auf dem Hofe schaltete. Sein eigenes Interesse hatte er nicht im Geringsten dabei im Auge und das ge-

wann ihm die Zuneigung des Ackerbauers mehr und mehr.

Auch die Bauern wurden mit der Zeit etwas freundlicher gegen ihn, als sie horten, mit welcher Zuneigung der Ackerbauer stets von ihm sprach und sie sahen, wie viel er auf dem Ackerhose galt. Nur das Eine verdachten ihm Alle, daß er mit Grete, deren Mitter nicht in dem besten Hofe stand, täglich verkehrte. Manches Mädchen blickte mit Wohlgefallen auf ihn, denn er war der hübscheste Barfisch im ganzen Dorfe, und wenn er mit den Säulen des Ackerbauers durch das Dorf hinfuhr, sah er so stattlich aus, daß ihn jeder Fremde für den Ackerbauer selbst gehalten haben würde.

Heinrich kümmerte sich um all' das Gerede nicht; dennoch trat ein Fall ein, der seine ganze Wildheit wieder wach rief. Unter den jungen Barfischen des Dorfes hatte er viele Feinde. Die Meisten ärgerten sich, daß der Ackerbauer so viel von ihm hielt und ihn als Herr auf seinem Hofe halten ließ. Er blieb in ihren Augen immer nur der Dorfsteufel.

Neugierig schritt er eines Tages durch das Dorf. Mehrere Barfischen stunden vor einem Hause und lachten laut und spotteten über ihn, als sie ihn kommen sahen. Das Blut schoß ihm in die Wangen, dennoch beherrschte er sich und wollte ruhig vorübergehen. Da rief einer der Barfischen: "Wißt Ihr schon, die Grete ist soeben sammt ihrer Mutter durch zwei Gendarmen abgeholt worden, weil Beide gestohlen haben. Nun kann sie der Dorfsteufel im Zuchthause besuchen."

Heinrich zuckte zusammen. Einen solchen Hohn durfte er sich nicht gefallen lassen. Mit einem Satze sprang er hinzu und erfaßte den Barfischen an der Brust.

"Wer hat gestohlen und ist in's Zuchthaus geführt?" rief Heinrich und schüttelte ihn bestig.

Bergebens suchte sich der Barfisch von der kräftigen Hand, welche ihn gefaßt hielt, zu befreien.

"Die Grete und ihre Mutter", erwiderte er ängstlich stammelnd.

"Du lägst!" rief Heinrich in heftiger Aufregung und wollte ihn an die Erde schleudern, als ein älterer Bauer hinzutrat und bestätigte, er selbst habe gesehen, daß Beide durch die Gendarmen fortgeführt seien.

Heinrich's Arme sanken kraftlos herab, das Blut wich aus seinen Wangen und einen Augenblick stand er regungslos wie versteinert da, dann raffte er sich gewaltsam zusammen und stürzte, ohne ein Wort zu erwidern, fort zu dem Hause, in welchem Grete wohnte.

Die ganze frühere Wildheit, welche noch nicht aus seiner Brust geschwunden war, sondern nur darin geschlummert hatte, war mit einem Male wieder wach gerufen. Tolle, ungestüme Gedanken durchschossen seinen Kopf. Mit Gewalt wollte er die Gendarmen zurücktreiben niederschlagen, einen Jeden, der an das geliebte Mädchen die Hand zu legen wagen sollte. Es mußte ja erlögen sein, Alles, was er gehört hatte. Zu lange kannte er Grete, um glauben zu können, daß sie einer solchen That fähig sei.

Als er endlich bei dem Hause anlangte, die Thür unver schlossen fand, als er vergebens das ganze Haus durchsuchte, vergebens Grete's Namen laut rief, da began nen seine Sinne zu schwinden und an den Thürpfosten hielt er sich, um nicht umzukippen.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von G. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steinitzer'schen Hause.

Ungarische 100-fl.-Prämien-Lose, wovon **15. November** die Ziehung **200,000 fl.** der Haupttreffer erfolgt und **300,000 fl.**

verkauft die gefertigte Wechselstube auf 10 monatliche Raten mit nur 10 fl. Angabe (und 32 kr. Stempel), womit man schon in der nächsten Ziehung auf alle Gewinne allein spielt, sodann im Originale nach Tageskurs und Promessen auf ganze Lose à 2 fl. 50 kr. und Stempel.

Türken-400-Francis-Lose voll eingezahlt **1. October**, Haupttreffer **300,000 Francs**, Ziehung schon am **1. October**

jährlich 6 Ziehungen mit 3 Millionen 600,000 Francs Gewinnste, auf 10 monatliche Raten mit nur 10 fl. Angabe (und 32 kr. Stempel), womit man ebenfalls in der nächsten Ziehung auf alle Gewinne allein spielt, und im Originale voll eingezahlt à 86 fl. 50 kr. W.; die so leicht angefertigten, sich besonders zu Geschenken eignenden

Rudolph-Lose, wovon **1. October** die Ziehung **Haupttreffer 25,000 fl.** erfolgt.

im Original à 16 fl. mit der Verpflichtung, dieselben Lose nach erfolgten 2 Ziehungen am 28. September 1871 zu demselben Ankaufspreise zurückzukaufen, wonach man sich nur mit dem geringen Zinsverluste von 80 kr. in 200 Ziehungen spielt.

Sachsen-Meinungen-Lose, Ziehung **1. November**, Haupttreffer **15,000 fl.**

mit 3 Ziehungen im Jahre und 112,500 fl. Gewinnste. Auf 10 monatliche Raten mit nur 2 fl. Angabe (à 7 kr. Stempel), wodurch man in der nächsten Ziehung auf alle Gewinne allein spielt und im Originale à 8 fl. mit der Verpflichtung des Rückkaufes nach erfolgten 3 Ziehungen, d. i. am 28. October 1871, mit nur 50 kr. Abzug.

Credit-Promessen, Ziehung **1. October**, Haupttreffer **200,000 fl.**, am **1. October**

à 3 fl. 50 kr. und Stempel, auf 10 Stück 1 Stück gratis.

Wechselstube der k. k. pr. Wiener Handelsbank, vormals JOH. C. SOTHEN, Wien, Graben 13.

Bei geneigten auswärtigen Aufträgen wird um gefällige frankirte Einsendung des Betrages, sowie um Beifügung von 30 kr. für Zusendung der Liste f. S. ersucht.

(926-1,3)

